

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2005

15. Jahrgang (8. der N.F.)

Seiten 103-106

zur Startseite

Bo Stråth: *Union och demokrati. De Förenade Rikena Sverige-Norge 1814–1905.* Stockholm: Bokförlaget Nya Doxa 2005. 688 S.

Francis Sejersted: *Socialdemokratins tidsålder. Sverige och Norge under 1900-talet.* Stockholm: Bokförlaget Nya Doxa 2005. 596 S.

Am 7. Juni 2005 feierten Norwegen und Schweden die hundertste Wiederkehr des Tages, an dem Norwegen aus der Union mit Schweden austrat. Diese Union war 1814 zustande gekommen, nachdem sich Norwegen im Schutze der europäischen Umwälzungen nach der Niederlage Napoleons von Dänemark losgerissen hatte. Mit Hilfe des späteren dänischen Königs Christian Frederik hatten ausgewählte Norweger am 17. Mai 1814 in Eidsvoll die damals freieste Verfassung ganz Europas angenommen. Jean Baptiste Bernadotte, der spätere König Carl XIV. Johan, war aber nicht gewillt von der Beute zu lassen, die er Fredrik VI. im Frieden von Kiel abgerungen hatte: Das Versprechen, Schweden Kompensation für den Verlust Finnlands 1809 an Russland zu verschaffen, war schließlich der Hintergrund dafür gewesen, dass er – und nicht zum Beispiel Frederik VI., der dafür auch im Gespräch gewesen war – zum schwedischen König gewählt worden war.

Nach einem kurzen Krieg mit Carl Johans kriegserfahrenen Truppen, die auf Seiten der Koalition gegen Napoleon gekämpft hatten (wenngleich vor allem gegen das dänische Heer in Norddeutschland), mussten die Norweger die Union mit Schweden akzeptieren. Sie behielten jedoch ihre freie Verfassung und lebten im Großen und Ganzen äußerst selbständig, ohne die schwedische Anwesenheit über die gemeinsame Unionsflagge hinaus, die eine Kombination beider Nationalflaggen war, allzu sehr zu spüren. Nur die Außen- und Verteidigungspolitik sowie das Königshaus waren gemeinsam, Wirtschaft und Verwaltung lagen in den Händen der Norweger. Als Däne muss man dankbar sein, dass der Freiheitsdrang der Norweger sich nun gegen die Schweden statt gegen die dominierende dänische Kultur richtete. Der Sprachenkampf zwischen dem Dänischen und der neu erfundenen „Nationalsprache“ *landsmål* war eine interne norwegische Auseinandersetzung. Heftig zwar, aber doch nichts im Vergleich dazu, wenn dänische Behörden hinter dem dominierenden *riksmål* gestanden hätten. Dass 1884 in Norwegen der nationalistische liberale Flügel an die Macht kam, führte nicht sofort zum Bruch, da der Unionskönig den Machtwechsel klugerweise akzeptierte. 1895 hingegen spitzte sich der Konflikt in einem Streit über die Wirtschaftspolitik und politische Symbole – vor allem die Unionsflagge – sowie über die norwegische Forderung nach eigenen Konsulaten in aller Welt zu.

Aus heutiger Sicht lässt sich erkennen, dass 1809 und 1814 der Beginn für die Schaffung eines neuen, aus recht homogenen, souveränen Nationalstaaten bestehenden Nordens waren. Jedoch war 1905 eine friedliche und harmonische Entwicklung keineswegs selbstverständlich. Der Bruch am 7. Juni 1905 markierte den Schlusspunkt einer politischen Krise, die schwedische Zeitungen schon hatte drohen lassen „mit den Norwegern schwedisch zu reden“, also Krieg gegen sie zu führen, während die Norweger ihrerseits das Heer und die Festungen an der Grenze zu Schweden mobilisierten, die sie seit der letzten Krise 1895 aufgebaut hatten. Recht betrachtet ein überraschendes Verhalten innerhalb einer Union. Es ist in der Tat verwunderlich, dass im Herbst 1905 ein friedlicher Kompromiss gefunden wurde und es nicht zum Krieg kam. Die Stimmung war in beiden Ländern kriegerisch, und leicht hätte auch in diesem Teil Skandinaviens Blut fließen können, wie es 1918 während des Bürgerkriegs in Finnland der Fall sein sollte.

Dennoch ist es schwer zu glauben, dass ein Kompromiss innerhalb der Union nicht möglich gewesen wäre, wenn es in Norwegen den Willen dazu gegeben hätte. Das war aber nicht Fall. 1895 wurde als Niederlage empfunden, und das Land rüstete auf. Und zwar nicht nur militärisch, sondern auch geistig. Dies kam in einer Volksabstimmung zum Ausdruck, die nach der Unabhängigkeitserklärung vom 7. Juni im Sommer 1905 abgehalten wurde. Nur 184 Stimmberechtigte stimmten gegen die Loslösung, gegenüber 368.208 Ja-Stimmen. Die Frauen waren an der Abstimmung nicht beteiligt, gaben aber eine Adresse mit 245.000 Unterschriften zugunsten der Unabhängigkeit ab. Norwegen stand geeint da. Glücklicherweise siegten in Schweden insbesondere unter den Liberalen und den Sozialdemokraten die besonnenen Kräfte. Im September fanden Unterhändler in der Freimaurerloge von Karlstad zu einem Kompromiss, und im November wählte die norwegische Bevölkerung den dänischen Prinzen Carl unter dem Namen Haakon VII. zum König. Damit wurde die Grundlage für das Norwegen geschaffen, das wir heute kennen. Es hätte aber auch alles anders verlaufen können, und wäre es dazu gekommen, hätte die Welt heute statt des sozialdemokratischen Nordens einen Balkan mehr. Es gibt also einen guten Grund, den 7. Juni zu feiern.

Das beste Resultat der Feierlichkeiten ist eine umfassende Beschreibung der Geschichte beider Länder von 1814 bis heute, verfasst von dem Schweden Bo Stråth, Professor am *Europäischen Hochschulzentrum* in Florenz, und dem Norweger Francis Sejersted aus Oslo. Spannend ist, dass die beiden ihre Aufgabe nicht entlang der traditionellen nationalen Grenzen aufgeteilt haben, sondern chronologisch vorgehen, sodass Bo Stråth die Unionszeit zwischen 1814 und 1905 behandelt, während Francis Sejersted die Entwicklung in beiden Ländern seit 1905 bearbeitet. Das Werk, das über 1200 Seiten umfasst und parallel auf Norwegisch und

Schwedisch erschienen ist, wurde am Jubiläumstag in Norwegen ausgewählten Schülern überreicht. In Schweden entschied man sich, statt einer Feier der Unionsauflösung, erstmals den „zufällig“ am Tag zuvor, dem 6. Juni, begangenen schwedischen Nationalfeiertag, den „Tag der schwedischen Flagge“, frei zu geben. Dieser Unterschied sagt einiges darüber aus, wie verschieden die Union in den beiden Ländern immer noch aufgefasst wird. Nicht, dass in Schweden große Klage über den Verlust Norwegens geführt würde – den es in Wirklichkeit nie gegeben hat –, das Nationalgefühl war aber bis vor kurzem in Norwegen doch weit ausgeprägter als in Schweden. Schweden wurde seit 1930 im Großen und Ganzen mit der industriellen Modernität gleichgesetzt, unter anderem dank jenes Sieges, den demokratische, liberale und sozialdemokratische Kräfte 1905 erringen konnten und der ihre spätere Machtübernahme ermöglichte.

Dass die Trennung keineswegs so friedlich hätte erfolgen müssen, geht aus Bo Stråths Band über die Unionszeit hervor. Stråth schildert hier zwar nicht explizit andere Entwicklungsmöglichkeiten. Dies bedeutet aber nicht, dass es sich hier um ein Stück traditioneller unanalytischer Ereignisgeschichte handelt. Als Vergleichsinstrument, um die Lebensfähigkeit der norwegisch-schwedischen Union zu beurteilen, hat Stråth die Europäische Union gewählt. Eine hervorragende Idee! In dem Maße, wie sich skandinavische Historiker überhaupt mit der Union beschäftigt und die Entwicklung in den beiden Ländern im 19. Jahrhundert nicht nur als zwei getrennte Nationalgeschichten behandelt haben, waren sie immer davon ausgegangen, dass die Union aufgrund der Unterschiede zwischen den Ländern und der fehlenden gemeinsamen staatlichen Tradition zum Untergang verurteilt war.

Indem er die anscheinend anachronistische Frage nach der Lebensfähigkeit von Unionen stellt, liefert Stråth nicht nur neue Einsichten über Norwegen und Schweden, sondern leistet gleichzeitig indirekt einen Beitrag zum Verständnis von Schwierigkeiten und Zukunftsaussichten der europäischen Zusammenarbeit im Rahmen der EU. Er schildert die bescheidenen gemeinsamen Institutionen, die sich bei genauerer Betrachtung als nicht viel kleiner als die der heutigen EU erweisen. Ein direkter Vergleich zwischen der EU und der schwedisch-norwegischen Union ist natürlich wenig sinnvoll, da sich die allgemeinen Aufgaben der Staatsmacht mit der Herausbildung des Wohlfahrtsstaates im 20. Jahrhundert sehr verändert haben – ganz unabhängig davon, ob man diese Entwicklung als sozialdemokratisch oder als auf breiterem Fundament angelegt begreift. Diese Art der Darstellung ist aber nicht nur als historische Perspektive auf die Gegenwart von Bedeutung, sondern auch an sich interessant. Gleiches gilt für die Darstellung der Öffentlichkeit in beiden Ländern, die sich ebenso national beschränkt zeigt wie heute in der EU. Die schwedisch-norwegische

Union zerbrach an der Demokratiefrage. Dass es der EU genauso ergehen wird, spricht Stråth nicht explizit aus. Das Risiko besteht jedoch, auch wenn es Stråth fern liegt, die Geschehnisse der Vergangenheit automatisch auf die Gegenwart zu übertragen.

In Norwegen übernahm 1884 der liberal orientierte Nationalismus die Macht, weshalb 1905 hier einen kleineren Bruch der Entwicklung darstellt. Nach einem kurzen radikalistischen Flirt mit dem Kommunismus löste die Arbeiterpartei die Liberalen in der Regierung ab. Seit Beginn der zwanziger Jahre verlief die Entwicklung in beiden Ländern zunehmend parallel – wie im Übrigen auch in Dänemark. In Schweden war allerdings ein stärkerer Bruch mit der konservativen Staatstradition erforderlich, um den Weg der demokratischen Modernisierung einschlagen zu können. Dieser gelang jedoch in hohem Maße gerade dadurch, dass es 1905 nicht zum Konflikt kam. Im Ergebnis erwiesen sich alle drei Länder in der Zwischenkriegszeit auf unterschiedliche Weise als widerstandsfähig gegenüber den totalitären Ideologien, dem Faschismus und Nationalsozialismus ebenso wie dem Kommunismus. Diese Widerstandsfähigkeit ist den demokratischen politischen Traditionen, der religiösen Homogenität und insbesondere dem Umstand zu verdanken, dass es gelang, zuerst die Bauern und dann auch die Arbeiter in die souveränen Nationalstaaten zu integrieren. Auch wenn diese Errungenschaft heute durch die Globalisierung und durch postindustrielle Tendenzen auf vielfältige Weise herausgefordert wird, regieren die Sozialdemokratien in beiden Ländern nach wie vor. Insofern ist „Das Zeitalter der Sozialdemokratie“ als Titel für Francis Sejersteds Band über die Entwicklung im 20. Jahrhundert ungemein gut gewählt. Paradoxerweise sind die Gemeinsamkeiten der beiden Länder im 20. Jahrhundert Resultat des Bruchs zwischen ihnen, während die Gesellschaften im 19. Jahrhundert, als sie zusammen einen Staat bildeten, sehr verschieden waren.

Anlässlich des Jubiläums sind zwei glänzende, gut illustrierte und gründlich durchgearbeitete Bücher erschienen, die ein Vorbild für die Begehung historischer Ereignisse darstellen. Modern sind sie auch in dem Sinne, dass sie analytische Erzählung in einer Sprache und in einer Form darbieten, die sich dem so genannten „Durchschnittsleser“ erschließen. Dass solche Leser heute im Großen und Ganzen ebenfalls Akademiker sind, nur dass sie ihre Ausbildung in einem anderen Fach als der Geschichte absolviert haben, schmälert diese Leistung in keiner Weise.

Uffe Østergård (Kopenhagen)